Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 14 (1952)
Heft: 1

Artikel: Ein Aargauer Juratal
Autor: Müller, C. A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861795

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Aargauer Juratal

Von C. A. Müller

In der Schule lernten wir jene Flüsse kennen, die im aargauischen Mittelland oberhalb von Reuß und Limmat der Aare zustreben, nämlich die Wigger, die Suhr, die Wina, die Seetaler Aa und die Bünz. Wer aber bekam eine Ahnung von den vielen großen und kleinen Bachläufen, die den aargauischen Jura entwässern? Wohl wurden wir mit dem Durchbruch der Aare durch die Juraketten zwischen Brugg und Koblenz bekannt gemacht, bekamen wir vom Surbtal zu hören, das sich von Osten her dem Unterlauf der Aare zuwendet, und schließlich wurde auch das Fricktal erwähnt, das den unbekanntesten Teil des Aargaus bildet, aber nicht ein einziges Tal, sondern eine ganze Reihe dem Rhein zustrebender Täler umfaßt. Wer aber wurde mit dem Schenkenbergertal oder dem Tal des Schmittenbachs bekannt gemacht? Das Erstere mag hin und wieder bekannt sein, weil es von einer stattlichen Burgruine den Namen trägt und beim großen Dorfe Schinznach auf einen viel befahrenen Teil des Aaretals mündet. Das Letztere kennen aber sicherlich nur die Bewohner der vier Gemeinden, die selber am Schmittenbach liegen; wer nur eine Stunde weit davon entfernt haust, wird kaum mehr wissen, wo dieser Bach entspringt und wo er fließt, um sein Ende zu finden.

Auch ich habe es nicht gewußt, bis ich einmal von Brugg aus auf Entdeckungsfahrt in diesen unbekannten Teil des Aargaus geraten bin. Eine Wanderung von der Mündung des Baches in die Aare bis hinauf zur Quelle im abgeschiedensten Jurawinkel brachte mir soviel Freude und Gewinn ein, daß ich gerne davon erzähle. Wer heimatkundliche Anregung wünscht, komme mit!

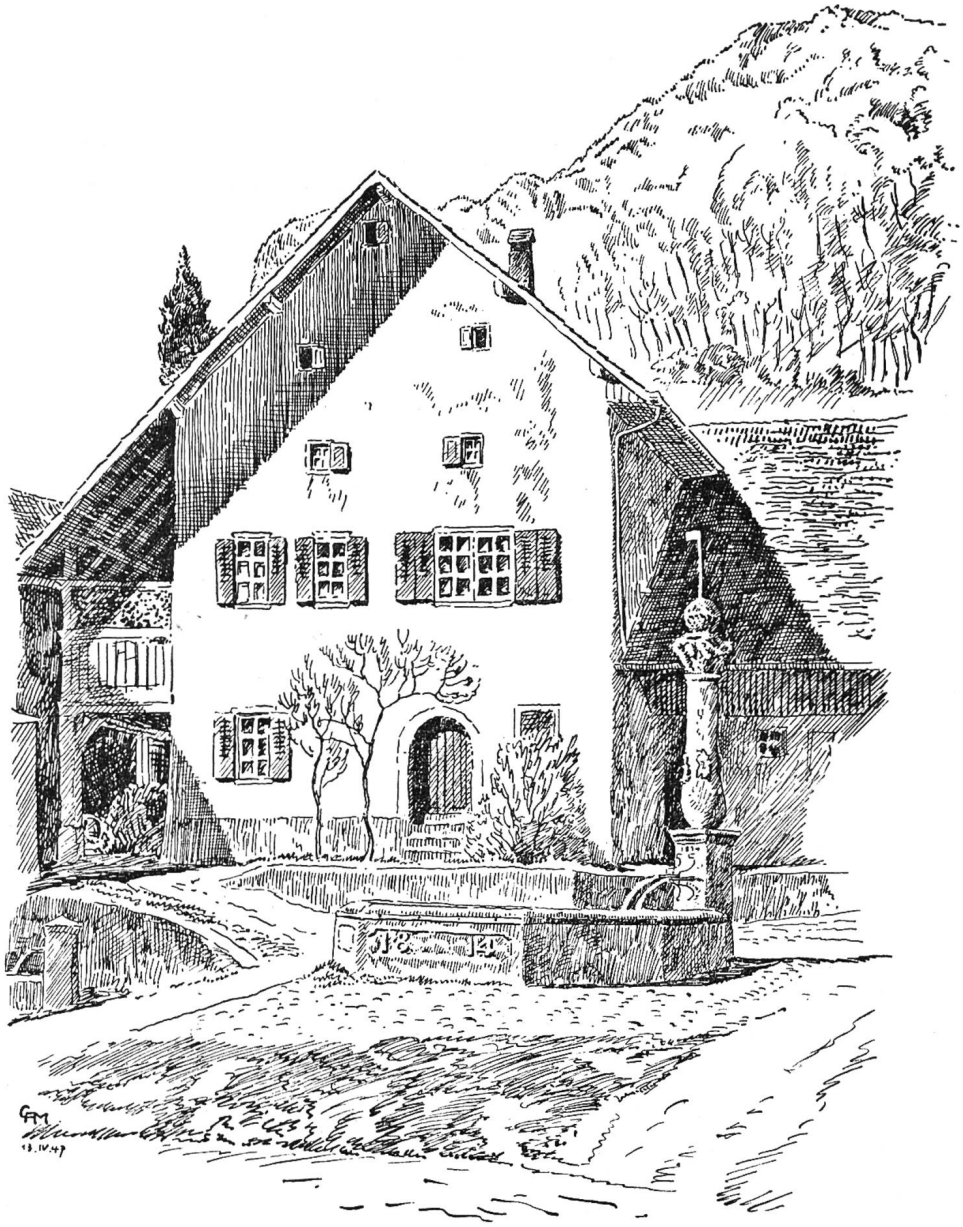
An einem Vorfrühlingstag stieg ich in Brugg aus dem Zug und wanderte am schwarzen Turm vorbei, über die schmale Aarebrücke und am linken Ufer des kurzweiligen Flußes entlang abwärts. Der Bruggerberg zur Linken prangte mit einigen hellgrünen Flecken im sonst noch winterlichen Kleid und drüben stach der spitze Dachreiter der Kirche von Königsfelden in die lichte Lenzluft, die föhnig aus dem Mittelland herstrich. Beim Dörfchen Lauffohr kam ich zur Stelle, wo die Aare erst die Reuß und dann die Limmat von rechts her aufnimmt. Dort wo die Letztere ihren Lauf beendet, tritt die Straße besonders nahe ans Wasser und ich konnte daher beobachten,

wie sich der kleinere Fluß noch ein wenig sträubte, ehe er im größern aufging. Aber das ganze Widerstreben half nichts: Die Vernunftehe mußte nun einmal geschlossen werden und nach einer kurzen Strecke gemeinsamen Gehens schickte sich der schwächere Teil ins Unvermeidliche.

Ueber diesem Ehebund wacht die Kirche von *Rein,* die hoch über dem Fluß auf weithin sichtbarem Absatz des Bruggerberges steht. Jeder, der auf der großen Bahnlinie von Brugg nach Baden fährt, mag sie gewahren. Sie markiert den wichtigen Punkt, wo die starkgewordene Aare durch eine Jurakette bricht, um den Ausweg zum Rheine zu finden. Hinter dieser Jurakette, die nördlich von Turgi und Baden weiter ostwärts verläuft, liegt das unterste Aaretal, das seine Heimlichkeiten vor der großen Welt verbirgt. Das merkte ich auf meiner Wanderung an diesem Frühlingstag.

Gleich unterhalb von Lauffohr entdeckte ich am gegenüberliegenden Ufer der Aare einen alten verwachsenen Burgturm, der sich melancholisch gegen das Wasser neigte. Die Landkarte verriet mir seinen Namen: Burg *Freudenau* hieß der Bau, der einst eine bedeutende Uebergangsstelle über die Aare bewachte. Im Schutze des Turmes mochte in früher Zeit eine Brücke über den Fluß geschlagen worden sein, die zwischen dem Zürichgau am rechten Ufer und dem Augst- oder Frickgau am linken Ufer die einzige Verbindung bildete. Vom deutschen König Konrad IV. wurde die Burg im Jahre 1251 dem Grafen Rudolf von Habsburg übergeben. 1351 zogen die Zürcher vor Freudenau und zerstörten die Feste. Der Uebergang verlor seine Bedeutung, als die Eidgenossen 1415 den Aargau für sich einnahmen. Daß die Gegend aber ohne Brücke nicht sein konnte, beweist das Bauwerk, das im vergangenen Jahrhundert unterhalb der Burg erstellt wurde, leider in Eisen, das mit harten Linien die malerischen Ufersäume durchschneidet. An das linke Aarebord schmiegt sich hier das Fischerdörfchen *Stilli* an, aus dessen beiden Gasthöfen mir der Geruch von gebackenen Fischen verlockend in die Nase stieg. Aber ich widerstand für diesmal der Versuchung und wandte mich über das Steilbord hinauf zum flachen Ackerfeld, das sich bis an den Fuß der Jurahöhen ausdehnt.

Immer drohender näherte sich mir ein Felsklotz, der aus den braunen unbelaubten Wäldern herausstach. Diese mächtige Steinkanzel, die fast senkrecht über dem Dorfe Villigen thront, ist der *Besserstein,* der das Aaretal weit übersieht und bis zum heutigen Tag seine strategische Bedeutung beibehalten hat. Daß hier oben eine Burg erbaut wurde, ist überaus begreiflich. Sie bewachte den alten Juraübergang, der aus dem Tal des Schmittenbachs herab zur Brücke oder Fähre von Freudenau führte. Der Schmittenbach nämlich ist es, der das Dorf Villigen durchfließt und nahe dabei in die



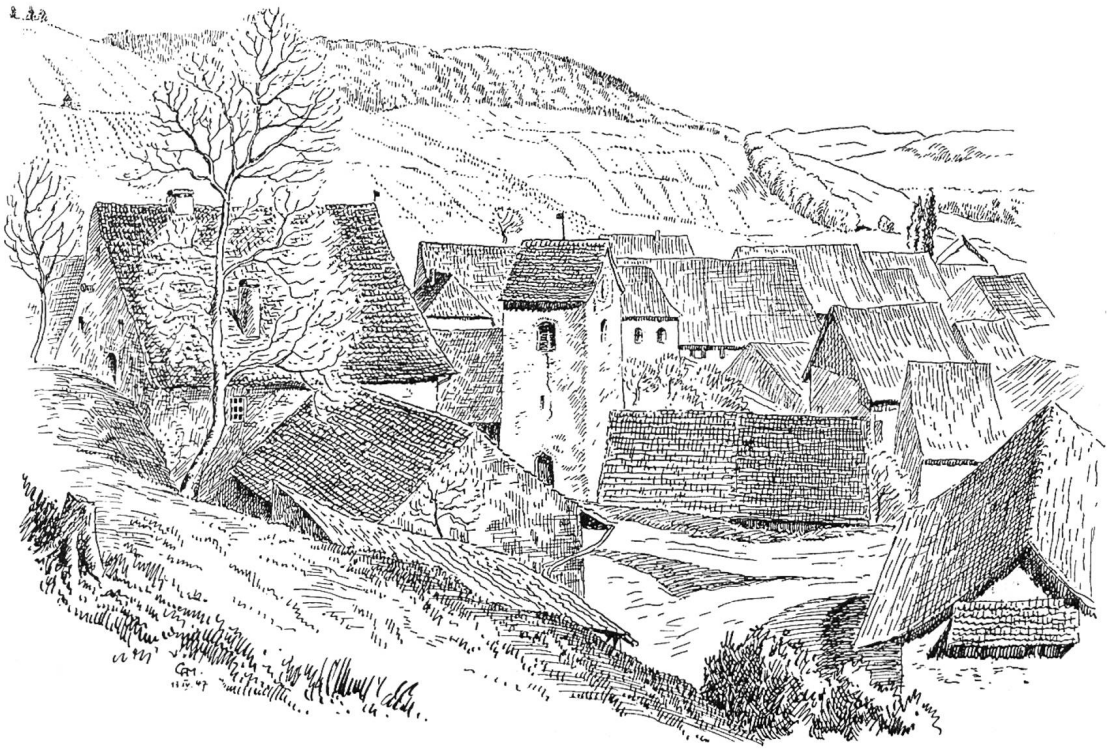
Villigen, alter Brunnen mit Renaissancesäule

Zeichnung von C. A. Müller

Aare mündet. Nach den ersten Urkunden, die von der Burg Besserstein berichten, gehörte diese dem elsäßischen Kloster Murbach, das auch Luzern besaß. Die Habsburger übernahmen bekanntlich die Schirmvogtei des bedeutsamen Klosters und maßten sich bald Herrenrechte über dessen Besitz an. So kamen wohl auch die Burg Besserstein und das Dorf Villigen in ihren Besitz. Eines ihrer Dienstmannengeschlechter wurde hier Lehensträger. Doch schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts wurde Besserstein als «Burgstall», d. h. als Ruine bezeichnet. Wir kennen den Grund nicht, der zur Zerstörung des Bauwerks führte. Heute finden sich noch immer Reste eines starken Turmes und die Spuren eines Brunnenschachtes auf dem hochragenden Felssporn über dem Dorf.

Wie die Burg Freudenau, so erlebte die ganze Gegend und Villigen vor allem im 13. und 14. Jahrhundert eine Blütezeit, die früh abbrach und die Landschaft bis zum heutigen Tag in die Stille versinken ließ. So hätte, als die Burg Besserstein stand, das an den Burgberg angeschmiegte Dorf *Villigen* zur Stadt werden können, wenn das politische Leben nicht plötzlich andere Wege gegangen wäre. Die ersten Ansätze zur Stadtgründung waren vorhanden. Wahrscheinlich reichten einmal Mauern vom Besserstein herab und umschlossen den Ort auf der Hügelwelle, der strategisch recht günstig von zwei Bachläufen eingefaßt wird: Im Süden ist es der Schmittenbach; im Norden entspringt unter der Fluh am Geißberg eine starke Quelle, die einen Graben am Nordende des Dorfes geschaffen hat und dem Dorfe wahrscheinlich stets zu seinem Wasserreichtum verhalf. Ich wunderte mich nämlich bei meinem Besuch in Villigen zu allererst über die zahlreichen Brunnen, die mit starkem Strahl ihren Ueberfluß in große Becken werfen. Einmal entdeckte ich sogar zwei Brunnen fast nebeneinander, der eine aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts in klassischen Formen, der andere mit vieleckigem Becken und hoher Säule wies auf das 16. Jahrhundert hin. Es war dies nicht die einzige Erinnerung aus der Zeit der Renaissance: wenig oberhalb fand sich ein weiterer ähnlicher Brunnen.

Aber die Leute von Villigen sind wohl, wenn sie den Durst stillen, weniger auf dies Wasser erpicht, als auf das in ihren sonnigen Rebhalden selbstgezogene Gewächs. Schon beim Eintritt ins Dorf hatte ich an der Halde unterhalb des Bessersteins einen Weinberg entdeckt. Auch vom jenseitigen Ende des Orts schauten überall ausgedehnte Rebgebiete zwischen den Häusern herein. So ist Villigen ein richtiges Weinbauerndorf. Ich konnte diesmal weniger widerstehen als in Stilli und trat in eine der Wirtschaften ein, den Rebensaft zu kosten. Daß dieser mundete, will ich nicht verschweigen. So kam ich schwer von Villigen weg.



Villigen, im Oberdorf
Zeichnung von C. A. Müller

Ehe ich das Dorf verließ, stieg ich noch zum alten Kirchlein hinan, das im obersten Teil von Villigen zu finden ist. Das kleine Gotteshaus, das an die verlorene Blütezeit der Gegend erinnert, zeigt sich heute äußerst verwahrlost. Sein Schiff, das nur noch den Rest eines Maßwerkfensters aufweist, kriecht beinahe in den Boden hinein. Am Turm hängen die Feuerwehrschläuche; seine Uhr und die 1665 unter sein Dach gehängte Glocke haben ihn wohl vor dem Abbruch gerettet. Wie schade, daß das kleine Bauwerk nicht besser zum Schmuck des Dorfes beitragen kann! Oberhalb der Kapelle schaut noch ein breitgiebliges Haus aus dem 16. Jahrhundert über den Ort; es ist nicht das einzige alte Haus in Villigen, denn da und dort öffnen sich noch rundbogige Pforten zu den Weinkellern.

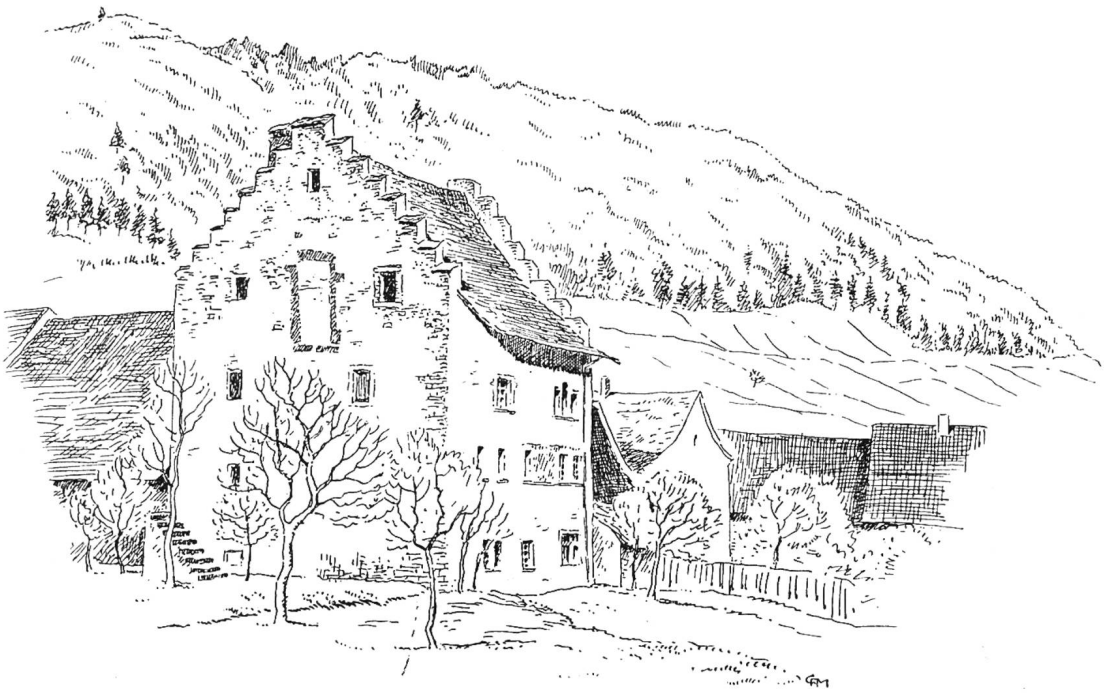
Erst nach dem Weggang von Villigen begann die eigentliche Wanderung durch das Tal des Schmittenbaches, der sich merkwürdigerweise unterhalb dieses Dorfes als «Kommetbach» der Aare in die Arme wirft. Das kleine Gewässer wird, wie jeder Wanderer, vom Felsen des Bessersteins scharf beobachtet. Auch die Reben am Schloßberg stehen unter Aufsicht. Gerne schlug ich den Weg durch den Weinberg ein und kam endlich nach dem Durchschreiten einer kleinen Mulde aus dem Blickfeld des scharfäugigen Burgfelsens weg.

Zu Füßen schlängelte sich der Schmittenbach durch ein breites Talgelände, in dem südwärts das Dörfchen Rüfenach sich in seinen Obstbaumwald verbarg. Südöstlich strebte die Kirche von Rein noch immer auf ihrem markanten Punkt in das Frühlingslicht hinein. Der breite Rücken des Bruggerberges beendete im Süden das fruchtbare Ackerland des unbekannten Tales.

An der Halde, die ich durchschritt, mußten noch vor wenigen Jahrzehnten ebenfalls die Rebstöcke die Herrschaft gehabt haben; die Aufteilung des Bodens zeigt dies an. Jetzt senkte sich der Weg. Schon erreichte ich die Häuser von *Remigen,* eines weiten ansehnlichen Weinbauerndorfes. Auf zwei Halden über dem Orte verteilt, sah ich die Rebgärten sich über ein beträchtliches Gebiet ausdehnen. Die Häuser zogen sich aus dem Tal des Schmittenbachs in ein kleineres Seitental hinein, das einem Sträßchen den Uebergang über den «Bürer Steig» erleichtert.

Als Korn und Wein das wichtigste Einkommen bedeuteten, muß auch Remigen gute Zeiten erlebt haben. Sonst wäre es wohl kaum zu seinen behäbigen Häusern gekommen, unter denen mir eines besonders in die Augen fiel. Im nördlichen Ortsteil, der «Im Kloster» genannt wird, ragt es mit rassigen Staffelgiebeln aus den Obstbäumen und über die andern Gebäulichkeiten in die Höhe. Gotische Reihenfenster und eine jetzt vermauerte Aufzugsöffnung im Giebel weisen das Haus dem 15. Jahrhundert zu. Es könnte in seinen Mauern aber auch älter und das Säßhaus der Herren von Remigen gewesen sein, die einst den Habsburgern Dienste leisteten. Das Adelsgeschlecht, das sich nach dem Dorfe nannte, mochte auch die Burg Iberg bewohnt haben, von der vor kurzem auf einem Bergsporn südlich von Remigen ausgedehnte Grundmauern aufgedeckt worden sind. Da das Geschlecht schon 1227 ins damals gegründete Habsburgerstädtchen Bremgarten an der Reuß übersiedelte, verloren die Burg Iberg und das Dorf Remigen viel von ihrer Bedeutung.

Am steilen Abhang des Bützberges, der mit seiner Rebhalde von Nordwesten mitten ins Dorf hereinkommt, fand ich das verwunschene Gemäuer der seit der Reformationszeit vernachläßigten Kapelle, die im 15. Jahrhundert dem Apostelfürsten St. Peter geweiht war. Seit vielen Jahren muß der Bau als Rebhäuschen benützt worden sein; seine südliche Außenwand hat sich in der Farbe, dem Kupfergrün, völlig dem der Reben angeglichen. Im Dunkeln des Innern konnte ich nur schwach die Reste von Wandmalereien erkennen, die vor wenigen Jahren zum Vorschein gekommen sind. Die Buben, die mir nachliefen, weil es sie interessierte, was wohl ein Fremder im stillen Dorfe suchen mochte, wiesen mich auf das Wappen über der Turmuhr hin. Richtig erkannte ich den Steinbock, den heute die Gemeinde als ihr Wahr-



Remigen, beim «Kloster»
Zeichnung von C. A. Müller

zeichen führt, der aber einstmals den Schild der Herren von Remigen zierte. Sie waren wohl die Stifter dieser Kapelle, die heute nicht mehr benützt wird, weil die Remiger mehr oder weniger fleißig den Gottesdienst im fernen Rein besuchen. Die Remiger Buben erzählten, daß vor einigen Jahren Herren aus der Stadt im Dorf gewesen seien und von einer Wiederherstellung des Kirchleins gesprochen hätten. Das komme gewiß sehr teuer, meinten die Bürschlein, und ihre Väter hätten beim Hören dieses Planes auch den Kopf geschüttelt.

Das Kirchlein von Remigen würde, wieder hergerichtet, gewiß ein Schmuckstück für dieses stille Tal bedeuten, das sonst nirgends über große künstlerische Schätze verfügt. Dafür erwies sich mir das Tal des Schmittenbaches landschaftlich als ein liebliches und erquickendes Schmuckkästchen. Wie wechselten die malerischen Bilder auf beiden Talseiten, wo Wald und Feld in kurzweiliger Art einander Raum gaben!

Doch wer in heißen Sommertagen hier das Tal hinaufwandert, dem rate ich dringend, nicht die Straße unter die Füße zu nehmen, weil sie im Staube fast ersticken macht, wenn einem eines der seltenen Autos begegnet. Nein, er soll, wie ich es tat, am Südende von Remigen, bei der Mühle am Bach, den Fußweg in die schattseitige Waldhalde einbiegen und unterm Laubdach verbleiben, bis er den abgeschiedenen Weiler Ueberthal, zur höher gelegenen Gemeinde Oberbötzberg gehörig, erreicht hat.

Von Ueberthal gelangte ich, wieder auf einem Feldweg, geradeswegs nach *Mönthal* hinein, der obersten Gemeinde im Tal des Schmittenbaches. Günstiger könnte kein Bauerndorf mehr liegen als dieses: Eine breite Bucht tut sich hier zwischen den Waldbergen auf. Zwischen den zwei Quellarmen des Schmittenbaches liegt der fruchtbare Ackerhügel Boll, der *eine* Reichtum der Gemeinde. Der andere Reichtum steigt nördlich und östlich vom Dorf an den Sonnenhalden empor: Die Rebgärten. Wenn das Dorf selber schon in den Abendschatten versunken ist, glänzen dort oben und auf der «Burghalde» genannten Bergkuppe noch immer die Sonne und das Licht. Die Burghalde muß in vorgeschichtlicher Zeit eine Befestigung getragen haben, vielleicht im 6. bis 9. Jahrhundert. Vor etlichen Jahren wurden Spuren davon auf dem schmalen Berggrat und im Dorfe selbst Reste eines Stollens entdeckt, der gegen die Burghalde hinführte.

Am markantesten Punkt im Dorfe Mönthal erhebt sich die kleine Kirche; ihr Hügel, der gegen die Straße steil abfällt, wird von einer altersmorschen Friedhofmauer umzogen, zu deren Tor eine brüchige Treppenanlage hinaufführt. Gerne stieg ich die Stufen hinan und erinnerte mich oben der Geschichte, die auch dieser kleine Ort im stillen Seitental zu erzählen weiß. Das Kirchlein, als Hauptzeuge der Vergangenheit, berichtete mir allerlei. So erfuhr ich zum Beispiel, daß das Gotteshaus im 13. oder 14. Jahrhundert entstanden sein muß und daß es von Herzog Leopold dem Ruhmredigen von Oesterreich kurz vor der Schlacht bei Sempach, in welcher dieser umkam, mit dem Kirchensatz den Bürgern von Brugg übergeben worden war. Tatsächlich stellte die kleine Nachbarstadt den Geistlichen für Mönthal, bis dieses 1860 zur eigenen Pfarrgemeinde wurde.

Die Brugger erinnerten sich kaum mit Vergnügen daran, daß sich im Jahre 1444 Thomas von Falkenstein mit seinen Gesellen hier in Mönthal versammelte, um von hier aus, nachdem er auch Mönthal verwüstet, das Städtchen Brugg zu überfallen und zu verbrennen. Die Brugger stifteten gleichwohl 1590 eine prächtige Wappenscheibe in das Mönthaler Kirchlein. Für diesen Schmuck des Gotteshauses wurde eigens ein Fenster in die Ostwand gebrochen, dessen oberes Rund in satten Farben aufleuchtet. Treten wir ins Innere des Kirchleins, so sehen wir in der Scheibe das Lamm Gottes, ferner zwei Berner Wappen, überhöht vom Zeichen der Reichsfreiheit, dem Reichsadler, darunter das Wappen der stiftenden Stadt Brugg und ringsum reihen sich zehn Wappen von Brugger Bürgersfamilien als Abschlußkranz.

Der Raum des Gotteshauses heimelte mich an. Eine schlichte, aber gerade deswegen schöne Holzempore trägt auf ihrem Querbalken die Inschrift: «HANS FRIEDRICH EFIGER SCHULTHEISS ZU BRUGG 1641.» Auf

Kirchlein von Mönthal

Zeichnung von C. A. Müller

der Empore steht eine kleine Orgel aus der gleichen Zeit. Etwas älter ist die Kanzel, die mit 1613 datiert ist und noch die Ornamente der Spätrenaissance aufweist.

An der Nordseite des Kirchenchörleins strebt der massige Turm in die Höhe, der in seinem Erdgeschoß ehrwürdig altertümlich erscheint. Gerne stieg ich die schmale Treppe empor und beschaute mir die zwei alten Glocken, von denen die eine aus 1587, die andere mit dem Brugger Wappen von 1688 stammt. Bei meinem Besuch in Mönthal fand ich, daß der Kirchturm recht unschön und klobig gedeckt war. Seither erfuhr ich, daß er durch den Kanton auf Anraten des Kantonsarchäologen, Herrn Dr. Bosch, zu einem formschönen Abschluß gekommen ist.

In stiller Betrachtung verweilte ich noch ein Viertelstündchen im malerischen Kirchhöflein von Mönthal und schaute über die zerbröselnde Mauer ins Dorf und ins Ackerland an die Juraberge hinaus. Aber da sich Durst und Hunger meldeten, stieg ich bald zu den Häusern hinab, wo ich nach einem Wirtshausschild fahndete. Einen entdeckte ich an einem prächtigen Haus aus der Biedermeierzeit, mußte aber erfahren, daß hier seit kurzem nicht mehr gewirtet werde. Ich wurde nach dem einzigen Gasthof des Ortes gewiesen, der im untern Teil des Dorfes seinen Schild mit drei Sternen auf die Straße hinausstreckt. Dieses Zeichen erinnerte mich daran, daß auch der Kanton Aargau sich dreier Sterne im Wappen erfreut. Die freundlichen Wirtsleute, mit denen ich bald plauderte, wollten aber wissen, daß ihr Haus die Sterne von jenen aus dem Wappen von Mönthal bezogen habe, das über drei gelben Spitzen drei goldene Sterne im blauen Feld aufweist.

Wie dem nun auch sei — ich ließ mich auf keine Behauptung ein, sondern genoß nur den guten Schluck Wein aus den Mönthaler Rebbergen und vernahm dabei dies und jenes aus dem Leben des Dorfes. Daß es in seiner Bevölkerung treu bäuerlich eingestellt ist, erkannte ich schon am Aussehen der Häuser. Es freute mich nicht nur dies, sondern auch, daß die Mönthaler bedauerten, seit wenig Jahren wieder um den eigenen Pfarrherrn gekommen zu sein, weil das Dorf allein zu wenig Arbeit gegeben haben soll. Der Geistliche von Umiken kommt seither ins Tal des Schmittenbaches — was mich eigentlich wunderte, denn jener von Bözberg hätte bestimmt näher. Aber ich erinnerte mich daran, daß Mönthal ja bis 1860 durch einen der Brugger Pfarrherren bedient worden war.

Es gefiel mir derart wohl in Mönthal, daß ich mich dazu entschloß, erst andern Tages zur Bahnstation und ins laute Leben zurückzukehren. Eine schlichte Kammer fand sich bald und es ging mir wie einst dem Brugger

Geistlichen, der am Abend das Wertvollste von seinen Betreuten zu vernehmen bekam.

Den stillen Abend nützte ich dazu, einen Bummel ans Talende auszuführen. Die Schatten wuchsen allenthalben, als ich an den Häusern des großen Weilers *Ampfern,* der beinahe mit Mönthal zusammenwächst, vorbeischritt. Bald gelangte ich zu den Kehren des Sträßchens, das sich wie eine richtige Paßstraße in mächtiger Schleife ausholend, zum Uebergang nach dem Sulzertal und Laufenburg hinaufwindet. Oben, wo ich nur in einsame Waldungen hineinsah, kehrte ich um, gelangte am «Eisengraben» und dem «Kohlenhölzli» vorüber — Namen, die an die einstige Erzgewinnung erinnern — wieder nach Ampfern und ins dunkle Dorf Mönthal zurück. Einst, als die Eisenhütten und Kohlenmeiler rauchten, muß mehr Leben im Tal des Schmittenbaches gewesen sein. Aber daß es hier heute nur noch bäuerlich zugeht, bedauerte ich auf meiner Wanderung keineswegs. Denn das Tal verschaffte mir eine wohltuende Stille, und der Abendfriede beseligte mich noch selten so tief wie in diesem weltverlorenen Jurawinkel.

Stilles Städtchen

Von Robert Roetschi

Wie gemalt auf goldem Grunde
Stehn des Städtchens alte Mauern,
Durch die benedeite Stunde
Weht der Abendstille Schauern.

Wie verzückt in Menschenferne
Scheint der Häuserchor zu beten,
Bis am Himmel scheue Sterne
In die Dämmerungen treten.

Dem schönen Bande «Vom Glanz des Alls»,
Verlag A. Francke, Bern, entnommen.